

»Der Geist ist eine ewige Insel«. Annäherungsversuche an einen schillernden Begriff der Schellingschen Philosophie

Thomas Buchheim, München

»Geist« kommt als prominenter Terminus in der Philosophie Schellings häufig in zwei aufeinander bezogenen Versionen vor: zum einen der »Geist« eines vernunftbegabten und selbstbewussten Individuums; zum andern der vorherrschende »Geist« einer geschichtlichen Situation, in der solche Individuen existieren. Beide Versionen bilden zusammen eine Art Gespann oder Gegenüber derart, dass gerade dann, wenn und insofern der Geist in individualisierter Gestalt auftritt, er in ein für ihn äußeres Gegenüber zu einer Situation gerückt ist, in der wiederum ein gewisser Geist herrscht. Beide stehen in Korrespondenz oder Konfrontation miteinander, so dass ein Geist besitzendes Individuum – d.i. nach Schelling eine Person – niemals allein oder singulär existieren kann. Der Geist ist zwar, wie sich der frühe Schelling ausdrückt, „eine ewige Insel“ (STI (1800) SW III, 429) in der er ganz auf sich gestellt ist; aber auch eine Insel ist ja wesentlich von einer Umgebung eingefasst, die außer ihr auch noch da ist, ohne zu ihr – der Insel – zu gehören. Das ist, allgemein gesprochen, die Lage des Geistes. Ich möchte zunächst von allgemein bekannten Passagen über den Geist, besonders den menschlichen ausgehen, um daran etwas aufzudecken, was ich dann in die weniger bekannte Spätzeit Schellings weiterverfolge. Dabei wird sich eine Entwicklungslinie bezüglich des Geistes im Denken Schellings abzeichnen, die mir signifikant und wichtig erscheint.